

Cow : von Andrea Arnold

Autor(en): **Kuratli, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **64 (2022)**

Heft 399

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die britische Milieu-Regisseurin Andrea Arnold überrascht in ihrem neusten Film mit einer erfrischenden Perspektive auf das Alltägliche. Leben, Mutterglück und Tod einer Kuh werden in Cow zum allzu menschlichen Drama.

Eine sternenklare Nacht, ein romantischer Popsong, später gibt es Feuerwerk – zwei Körper schmiegen sich im Dunkeln aneinander. Nur: Im Zentrum dieser Szene stehen nicht der Boy und das Girl, die erste Zärtlichkeiten austauschen, sondern eine Kuh, die in einem Stall irgendwo in England von einem Stier begattet wird.

Die britische Regisseurin Andrea Arnold hat sich einen Namen als präzise Beobachterin prekärer Milieus gemacht, etwa mit ihren Spielfilmen Fish Tank und American Honey, für die sie jeweils den Jury-Preis in Cannes gewann. Mit ihrem neusten und ungewöhnlichsten Film bleibt sie sich treu, auch wenn sie alles ganz anders macht: Statt dem Sozialbaublock bildet der Kuhstall das Setting, statt den Menschen stehen die Tiere im Zentrum. Doch auch dieses Milieu erkundet Arnold mit der Genauigkeit einer Geometerin.

Am Anfang dieses Films steht die Geburt eines Kalbes. Hingebungsvoll schleckt die Mutter, von ihren menschlichen Besitzer:innen Luma genannt, das Fell des Neugeborenen nach der Niederkunft trocken, man wohnt den zarten Anfängen einer potentiell starken Bindung bei. Doch das Mutterglück währt nur wenige Stunden, bis nämlich die Logik des landwirtschaftlichen Betriebs wieder greift. Das Kalb wird von Menschenhand getränkt, während die Mutterkuh an die Melkmaschine geführt wird. Kurz darauf wird Ersteres in einen separaten Käfig gesperrt, während die Mutter inbrünstig, ja scheinbar klagend, muht.

Arnold erzählt die Geschichte von Luma in einer ungesesehenen Direktheit und einer provokativen Montage, die immer etwas mehr Deutung zulässt, als die Bilder an sich zu zeigen vermögen. Die Kamera von Magda Kowalczyk ist dabei so nah dran – immer auf Augenhöhe der Kuh –, dass es auch mal zu einer Kollision mit dem schweren Körper kommt. Wir starren in die Augen

VON ANDREA ARNOLD

COW



dieses Tiers, hören es schnauben, sehen dazwischen geschnitten aus der Sicht des Kalbes durch die Gitterstäbe seines Käfigs und kommen nicht umhin, zu vermenschlichen. Man könnte diese Art der Verdichtung und Dramaturgie als verwerflich empfinden, doch man lässt sich gerne hinreissen: Fasziniert schaut man in diese tierischen Gesichter und findet über die stumme, filmische Erzählkunst eine Verbundenheit, die überrascht.

Der Film erzählt ein Jahr im Leben einer Kuh, von der Geburt des einen Kalbes über die oben beschriebene «Sexszene» zur neuerlichen Schwangerschaft und zweiten (bzw. sechsten) Geburt, bis zu ihrem abrupten Tod in dieser Maschinerie, die wir Nutztierhaltung nennen. Wenn die Kuh zum Melkstand trottet und während der «Arbeit» dem seichten Radio lauscht, ist das proletarische Poesie; wenn sie unvermittelt der Todesschuss trifft, regt sich das widerständige Herz ob der Ungerechtigkeit und Banalität dieses Endes. So nah dran ist Arnold an der Kuh, dass man glaubt zu verstehen, wie sich das anfühlt, in dieser sklavisch getakteten Welt zu leben.

Die Menschen in diesem Betrieb treten fast vollends in den Hintergrund, obwohl sie jede Gatteröffnung und -schliessung kontrollieren. In dieser rohen Geschäftigkeit verfallen sie in eine infantile Einsilbigkeit im Umgang mit den Kühen («good girl»; «come on»), die man als Zusehender:in, mit der Protagonistin solidarisiert, nur als herablassend und zynisch empfinden kann.

Man sagt, wer Jonathan Safran Foers Buch «Eating Animals» liest, werde unweigerlich Veganer:in. Ob Cow dieselbe transformative Kraft innewohnt, ist wohl persönlicher Geschmack. Auf jeden Fall ist dieser Dokumentarfilm, man möchte sagen: dieser Spielfilm mit bovinem Hauptcast, unglaublich leise und zugleich ein lautstarkes Drama shakespearescher Dimension. **Michael Kuratli**